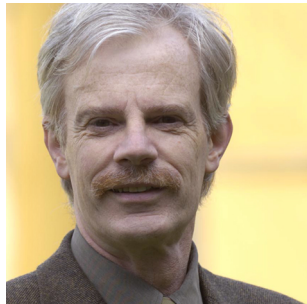


Festvortrag des Vorsitzenden der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen Professor Dr. Thomas Vogtherr

zum 60. Jahrestag der Gründung des Landes Niedersachsen
am 1. November 2006 in Hannover



Sehr geehrte Damen und Herren,

Am Anfang standen die Worte der Verordnung Nr. 55 der Militärregierung für das Britische Kontrollgebiet: „Mit Inkrafttreten dieser Verordnung verlieren die in der Anlage zu dieser Verordnung bezeichneten Länder ihre Selbständigkeit und werden Teile eines neuen Landes, welches die Bezeichnung ‚Niedersachsen‘ führt.“ Die Anlage hielt fest, dass damit die bisherigen Länder Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe gemeint waren.

Was in dieser alliierten Verordnung mit Wirkung vom 1. November 1946 festgelegt wurde, hatte eine lange Vorgeschichte. Man könnte hinzusetzen: eine typisch deutsche Vorgeschichte. Eine jahrzehntelange Diskussion um Kultur und Identität, um das Selbstverständnis und die Abgrenzung vom Anderen war vorausgegangen. Diese Diskussion der Zeit seit der deutschen Nationalbewegung der Romantik zeigt deutlicher als manche aktuellen Überlegungen zu Selbstverständnis und Identität, was Niedersachsen ausmacht, oder jedenfalls, was es in den Augen derer ausmachen sollte, die diese Diskussion betrieben.

Das wohlvertraute Niedersachsenlied zeigt schlaglichtartig, worum es bei den Überlegungen der anderthalb Jahrhunderte vor 1946 ging. Der aus Hohegeiß stammende Musiklehrer und Komponist Hermann Grote hatte es 1927 veröffentlicht. Die ersten Zeilen lauteten „Von der Weser bis zur Elbe / Von dem Harz bis an das Meer“. Grote meinte, als er so dichtete, eben nur einen Teil des heutigen Niedersachsen, im Wesentlichen die ehemals altwelfischen Gebiete des heute östlichen Landesteils. Es verwundert schon ein wenig, dass gerade dieses Lied zur inoffiziellen Hymne eines Bundeslandes werden konnte, das sich territorial und in seinem Selbstverständnis weit über die Gebiete östlich der Weser hinaus nach Westen erstreckt. Deswegen auch wird es gelegentlich mit einem veränderten Eingang gesungen und beginnt dann „Von der Ems bis an die Elbe / Vom Gebirge bis ans Meer“.

Wir sind mitten im Thema: Was eigentlich umfasst das historische Niedersachsen? Seit wann formt sich eine Vorstellung davon, was Niedersachsen ist? Wer bestimmt diese Vorstellung?

Man muss nicht beim Sachsenstamm beginnen, der für Hermann Grote im Niedersachsenlied als Ausgangspunkt der niedersächsischen Geschichte galt: „Wir sind die Niedersachsen / Sturmfest und erdverwachsen / Heil Herzog Widukinds Stamm!“.

Festvortrag des Vorsitzenden der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen Professor Dr. Thomas Vogtherr

zum 60. Jahrestag der Gründung des Landes Niedersachsen
am 1. November 2006 in Hannover

Der Anspruch auf eine gemeinsame Identität der Niedersachsen lässt sich heute nicht mehr dadurch legitimieren, dass man an die gemeinsame Abwehr Karls des Großen vor 1200 Jahren erinnert. Bei der Suche nach Niedersachsens Anfängen hilft auch Heinrich der Löwe nicht viel weiter, der zweifellos bedeutende Herzog der Sachsen und Bayern, der die Geschichte des 12. Jahrhunderts so sichtbar zu einem Dualismus zwischen Welfen und Staufern werden ließ, dass Historiker dies lange Zeit hindurch geradezu für ein Leitmotiv des deutschen Mittelalters hielten. Immerhin hatte Heinrich der Löwe Herrschaftsrechte bis weit in Gebiete hinein wahrgenommen, die heute zum Bundesland Nordrhein-Westfalen gehören, vom bereits genannten Bayern ganz zu schweigen. Man muss schließlich nicht an die Zeiten erinnern, in denen der Begriff Niedersachsen erstmals in der Verfassungsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation auftauchte: als Bezeichnung eines der Reichskreise des 16. Jahrhunderts. Zu den Ironien der Geschichte gehört es, dass der damalige Reichskreis Niedersachsen nur Teile des heutigen Bundeslandes umfasste, während der Westen zum Reichskreis Westfalen gehörte. Es geht, das hält der Historiker an dieser Stelle fest, also nicht darum, möglichst weit zurückliegende Anfänge eines vermeintlichen Niedersachsenbegriffes ausfindig zu machen und damit den scheinbaren Beweis anzutreten, Niedersachsen sei als Gesamtheit eines der ältesten Bundesländer unseres heutigen Staates.

Niedersachsen ist eben nicht eines der ältesten Länder Deutschlands. Niedersachsen, so kann man pointiert sagen, ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, die über viele Zwischenstationen als Ergebnis des Zweiten Weltkrieges zur politischen Realität wurde. Diese Feststellung spricht nicht für oder gegen dieses Bundesland, sondern sie soll deutlich machen, dass auch Niedersachsen seine Entstehung einer Kombination von theoretischen Ideen und Vorstellungen des 19. Jahrhunderts mit praktisch-politischen Möglichkeiten des 20. Jahrhunderts zu verdanken hat. Die praktisch-politischen Möglichkeiten zur Landesgründung ergaben sich als Resultat eines weltverändernden Krieges, der von Deutschland ausgegangen war. An der Wiege des Bundeslandes Niedersachsen stand die damalige Besatzungsmacht, als Paten fungierten deutsche Politiker und Wissenschaftler. Der Ministerpräsident des Landes Hannover und später der erste des Landes Niedersachsen Hinrich Wilhelm Kopf, der Geograph Kurt Brüning und der Historiker Georg Schnath sollten an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt werden.

Sie alle konnten 1946 auf Überlegungen zurückgreifen, die mehr als ein Jahrhundert vorher begonnen worden waren. 1834 wurde eingeladen zur Gründung eines Historischen Vereins für Niedersachsen. Er sollte nach dem Willen seiner Initiatoren die Erforschung der Geschichte des Königreichs Hannover und der übrigen welfischen Gebiete betreiben, also Osnabrücks, Ostfrieslands, der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden zwischen Unterweser und Unterelbe. Nicht beschäftigen sollte sich dieser Verein mit Braunschweig und Oldenburg, deren staatliche Eigenständigkeit außer Frage stand und geachtet wurde. In dieser Vereinsgründung, die dann 1835 wirklich erfolgte, bildete sich eine Erfahrung ab, die in den Jahrzehnten vorher entstanden war.

Festvortrag des Vorsitzenden der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen Professor Dr. Thomas Vogtherr

zum 60. Jahrestag der Gründung des Landes Niedersachsen
am 1. November 2006 in Hannover

Die napoleonische Herrschaft, überwiegend als eine Fremdherrschaft empfunden, hatte gezeigt, wie verwundbar die Fürstenstaaten in jenen Jahren gewesen waren. „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ hatte erlebt, dass seine politische Organisation keinen Rückhalt in Zeiten der Bedrohung bot. Den Ausweg bot die Besinnung auf das Volk, nicht auf den gefährdeten Staat. Ein Theologe und Philosoph wie Johann Gottfried Herder, der einen wesentlichen Teil seines Lebens im heute niedersächsischen Bückeburg verbrachte, sowie ein Historiker und Jurist wie der Osnabrücker Justus Möser hatten die Unwandelbarkeit der Volkscharaktere betont. Auf ihre Ideen konnte zurückgegriffen, wer nach Napoleon eine historische Orientierung für Deutschland suchte.

Dies war der Ansatz dafür, dass in den Jahren um 1830 mehr und mehr von Niedersachsen die Rede sein konnte, von Menschen, die als sachlich, bedächtig und zäh, geschichtsbewusst, konservativ und traditionsverhaftet, aber auch militärisch tüchtig und selbstbewusst bis trotzig eingestuft wurden. Diese Elemente, die man im Charakter der Niedersachsen versammelt sah, wurden seither in fast unveränderter Art immer wieder beschworen und werden es gelegentlich immer noch. Wenn schon in den Jahrzehnten des Königreichs Hannover, des Grossherzogtums Oldenburg, des Herzogtums Braunschweig und der Grafschaft Schaumburg kein gemeinsames politisches Dach bestand, so sollte doch wenigstens dieser als niedersächsisch definierte Volkscharakter den Einwohnern dieser Territorien gemeinsam sein und als Klammer für den Zusammenhalt dienen können. Das war die Botschaft der Niedersachsen-Verfechter des 19. Jahrhunderts.

1866 war das Ende Hannovers als Königreich gekommen und damit der Beginn der Existenz Hannovers und der übrigen welfischen Gebiete als preußischer Provinz. Was in Kreisen der Welfengetreuen als Schmach und Niederlage empfunden wurde, galt den Preußen als gewissermaßen überfällige Anerkennung der preußischen Vormacht innerhalb Deutschlands. Gestärkt wurde diese Vormacht noch durch den Sieg Preußens gegen Österreich und das Ausscheiden Österreichs aus der deutschen Geschichte.

Der Appell an das Heimatbewusstsein, an die niedersächsischen Gemeinsamkeiten, an einen Volkscharakter, der durch das Scheitern der politischen Organisationsform eben nicht geändert worden war: Alles das kam wieder, wie es in den Jahren unmittelbar nach Napoleon in ähnlicher Form schon einmal aufgekommen war. Wer nach 1866 von Niedersachsen sprach, der dachte darin eine antipreußische Spitze mit. Wer die Werte der Heimat beschwor, der wollte sich vom Berliner Zentralismus absetzen. Wer gar die Ausweitung des Niedersachsenbegriffes auf Oldenburg oder Braunschweig behauptete, der versuchte, die Einwohner dieser immer noch selbständigen Herrschaftsgebiete gewissermaßen in eine antipreußische Kollektivhaftung zu nehmen. In den Jahren nach 1866 nahm die Zahl der Bücher, in deren Titel das Stichwort „Niedersachsen“ auftauchte, geradezu explosionsartig zu. Sich für Niedersachsen auszusprechen, eine kulturelle Einheit dieses Landes zu behaupten, gar zu beweisen und sie als Grundlage einer möglichen Neuordnung Deutschlands ins Gespräch zu bringen: Das hatte eminent politische Bedeutung.

Festvortrag des Vorsitzenden der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen Professor Dr. Thomas Vogtherr

zum 60. Jahrestag der Gründung des Landes Niedersachsen
am 1. November 2006 in Hannover

Ein streng welfisch gesonnener Publizist brachte das 1867 auf die Formel, Preußen sei undeutsch und halb-slawisch, während Hannover und die übrigen welfischen Gebiete urdeutsch seien und aus ihrem freiheitlichen germanischen Föderalismus heraus lebenskräftig geblieben seien. Man liest dergleichen heutzutage mit einer Mischung aus Schmunzeln und Beklemmung: Schmunzeln, weil die anachronistische Geschichtsklitterung so offensichtlich ist und die stilistischen Fähigkeiten dieses und anderer Autoren so begrenzt sind; Beklemmung, weil die gleichen Stichwörter in den Jahrzehnten des nationalsozialistischen Rassismus und seiner Stichwortgeber auf solch fürchterlich Weise verwendet wurden und wirkten.

Die Jahrzehnte nach 1866 bieten noch anderes zu lesen. Wie die Pilze aus dem Boden schießen, so entzog sich kaum ein heimatbegeisterter Skribent jener Jahrzehnte der Herausforderung, ein nationales Drama zu verfassen. Die beliebtesten Stoffe waren Arminius bzw. Hermann der Cherusker, der Kampf gegen die Römer, Widukind und die Sachsenkriege zu Zeiten des Franken Karl, den man sich scheute, „den Großen“ zu nennen, Heinrich der Löwe und die Besiedlung des deutschen Ostens usw. usf. bis zum Kampf gegen Napoleon. Wer solches schrieb, konnte sich sicher sein, dass seine Werke auch aufgeführt und gelesen wurden. Und das brachte die Ideen der Intellektuellen in die breiteren Schichten der niedersächsischen Bürgerschaft.

1895 erschien in Hannover die erste Nummer einer Zeitschrift namens „Niedersachsen“, für die übrigens ein später sehr erfolgreicher Schriftsteller namens Hermann Löns einige Zeit als Chefredakteur tätig war. Was in dieser Zeitschrift gefordert und immer wieder aufs Neue betont wurde, das war die Einheitlichkeit Niedersachsens über das ursprünglich welfische Gebiet hinaus. Die Gestalt der preußischen Provinz Hannover wurde als „wunderlich“ bezeichnet, weil sie wesentliche Gebiete gelebten Niedersachsentums eben ausspare. Die kulturelle Einheitlichkeit und die sich daraus zwanglos ergebende politische Einigung des Nordwestens zu einem Territorium namens Niedersachsen – unter der Führung von Hannoveranern allerdings, was freilich nur selten deutlich gesagt wurde – war das Ziel einer Bewegung, die sich um diese Zeitschrift herum bildete. Sie besaß aber eine weitaus breitere Verankerung in der Bevölkerung, als das für die eigentlich welfisch-antipreußische Bewegung galt.

Die Jahrzehnte um 1900 fügten dem Selbstverständnis der Niedersachsenbefürworter ein weiteres Argument hinzu: Man wandte sich gegen die Industrialisierung und ihre Auswirkungen, gegen die Großstadt und ihre moralische Minderwertigkeit, setzte sich ein für die unverfälscht-ländliche Heimat, die des Schutzes vor den Bedrängungen der Moderne bedürfe. Hier entstand die sogenannte Heimatschutzbewegung, die in Niedersachsen mehr als anderweit auch politisch meinungsführend wurde.

Hermann Löns, der bereits genannte Heidedichter, übrigens aus Westpreußen gebürtig, in Münster und in Hannover lebend, also eben selber gerade kein Heidge, wurde zum wohl erfolgreichsten Sprachrohr dieser Bewegung. Seine Natur- und vor allem Jagdschilderungen, deren literarische Bedeutung so beschränkt ist, wie seine Verse überwiegend recht holprig daher kommen, haben eine Stimmung eingefangen und ihr Ausdruck verliehen, die offenkundig weit verbreitet war. Das gilt übrigens auch für die offensichtliche Fremdenfeindlichkeit und den Antisemitismus, der sich bei Löns und anderen Bahn brach.

Festvortrag des Vorsitzenden der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen Professor Dr. Thomas Vogtherr

zum 60. Jahrestag der Gründung des Landes Niedersachsen
am 1. November 2006 in Hannover

1911 konnte man in der Zeitschrift „Niedersachsen“ lesen: „Von Jahr zu Jahr nimmt, vor allem in den Städten, die Zahl der dunkelhaarigen und dunkelhäutigen Bewohner zu, die aus den südlicheren Gebieten Deutschlands hierher verschlagen werden und den norddeutschen Rassencharakter allmählich zu verwischen drohen.“ Das ist kein Löns-Zitat, aber das macht die Sache nicht besser: Die Heimatschutzbewegung, der der Niedersachsengedanke manches zu verdanken hat, hatte auch ihre düsteren Seiten.

Die Hundertjahrfeier der Leipziger Völkerschlacht, die 1813 gegen Napoleons Truppen gewonnen worden war, gab Gelegenheit, den Niedersachsenmythos in den Dienst einer größeren Sache zu stellen. Wie Widukind gegen Karl den Franken, so hatten sich die Deutschen gegen Frankreich gewandt, anders als Widukind aber waren sie dabei siegreich geblieben. Dazu hatten ihnen diejenige Beharrlichkeit und militärische Tüchtigkeit verholfen, die man aus der Rückschau im Jahre 1913 meinte, bereits bei den Altsachsen finden zu können und die man seither den Niedersachsen zuschrieb. Die offen nationalistischen Bekundungen des Jahres 1913 gegenüber Frankreich lassen bisweilen vergessen, dass der Erste Weltkrieg erst ein Jahr später beginnen sollte. In diesen Äußerungen, zu denen sich auch ernstzunehmende Historiker bemüht fühlten, verlor der Appell an das vermeintlich Niedersächsische kurzfristig seine antipreußische Spitze. Wo ein deutscher Kaiser wie Wilhelm II. keine Parteien mehr kannte, sondern nur noch Deutsche, da wollten auch die Befürworter eines geeinten Niedersachsens nicht abseits stehen und stellten ihre Vorbehalte gegen die Berliner Monarchie auf Zeit zurück.

1918 war diese preußische Monarchie an ihr Ende gekommen. Angesichts des Endes aller Monarchien und des Übergangs in eine Republik hielt sich die Begeisterung auch in Niedersachsen in engen Grenzen. Das Ende des Kaiserreiches bot eben nicht die Möglichkeit zur Herstellung niedersächsischer Einheit oder gar größerer Unabhängigkeit von Berlin. Freilich bot sich die Möglichkeit zu einer Reichsreformdiskussion. Sie hatte mit der bisweilen auch heute immer wieder einmal aufflammenden Diskussion über die Neuordnung der Bundesländer zwei Dinge gemeinsam: die Unerbittlichkeit, mit der sie argumentativ geführt wird, und die Chancenlosigkeit der Umsetzung im politischen Alltag.

Was nun die Reichsreform aus niedersächsischer Sicht angeht, so wurde bald deutlich, dass es keine einheitlich niedersächsische Position geben konnte: Ostfriesland blockierte Initiativen aus Hannover aus gewissermaßen prinzipiellen Erwägungen. Osnabrück und das Emsland tendierten politisch eher ins Westfälische als nach Niedersachsen. Oldenburg dachte eher an ein Groß-Oldenburg westlich der Weser, wollte aber auf jeden Fall wie Braunschweig die Eigenständigkeit bewahren. So blieben die Appelle an Niedersachsen als ein gemeinsames politisches Ziel vor allem Sache der Hannoveraner.

Einer von ihnen war in den zwanziger und beginnenden dreißiger Jahren der Geograph Kurt Brüning, der gewissermaßen im Alleingang der Zersplitterung des deutschen Nordwestens ein Ende bereiten wollte. Hilfreiche Argumente steuerte vor allem der Archivar und Historiker Georg Schnath bei.

Festvortrag des Vorsitzenden der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen **Professor Dr. Thomas Vogtherr**

zum 60. Jahrestag der Gründung des Landes Niedersachsen
am 1. November 2006 in Hannover

Die Gemeinsamkeit der Niedersachsen wurde beschworen, der Stammescharakter hervorgehoben, und eine Karte, die seinem dickleibigen Gutachten „Niedersachsen im Rahmen der Neugliederung des Reiches“ 1930 beigefügt wurde, stellte allen Ernstes die blonde Haarfarbe und die überdurchschnittliche Körpergröße als gemeinniedersächsische Merkmale heraus. Hier schmunzelt der heutige Leser nicht mehr, sondern erschrickt.

Nach den Jahren des Nationalsozialismus, in denen eine Diskussion dieser Themen untersagt war, fielen die Ideen Brünings und der übrigen Befürworter eines einheitlichen Niedersachsen dann auf überraschend fruchtbaren Boden. Es mag daran gelegen haben, dass die führenden Positionen der Politik recht bald überwiegend in der Hand von Personen aus dem östlichen Niedersachsen waren, dass also die Denkfiguren aus der altwelfischen Zeit mehr Interesse auf sich zogen als – sagen wir – oldenburgische, osnabrückische oder braunschweigische Regionalismen.

Der Federstrich, mit dem die Verordnung Nr. 55 der britischen Militärregierung das Bundesland Niedersachsen in die Welt entließ, bedeutete freilich keineswegs, dass diese Regionalismen umgehend erledigt gewesen wären. Braunschweig und Oldenburg, Ostfriesland und Osnabrück, auch Schaumburg blieben in unterschiedlicher Intensität der als jeweils eigentümlich empfundenen Geschichte verpflichtet und sind es bis heute. Das spricht aus der Sicht des Historikers keineswegs gegen den Erfolg des Bundeslandes Niedersachsen, aber es sollte vorsichtig stimmen gegenüber allen Versuchen, regionale Identitäten auszulöschen, um allein damit eine gemeinsame Identität durchzusetzen. Niedersachsens Stärke ist nicht, von Anfang an und immer schon eine gemeinsame Identität des Landes und seiner Bewohner besessen zu haben. Niedersachsens Stärke ist es vielmehr, aus dem Bewusstsein der historischen Vielgestaltigkeit heraus die Bedeutung des Regionalen schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt erkannt zu haben. Niedersachsens Stärke liegt auch in der Selbstverständlichkeit, mit der diese regionalen historischen Identitäten anerkannt wurden und anerkannt bleiben. Es ist wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft Aufgabe der Politik dieses Landes, dafür zu sorgen, dass es auch weiterhin so bleibt.